

1 Eine Genealogie des Liberalismus. Michel Foucaults Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität

»Ein langwieriger ideologischer Wandel oder Übergang läßt sich gewiß einfacher als Entstehung einer eigenständigen aufrührerischen Ideologie und als gleichzeitiger Verfall einer bis dahin dominierenden Ethik darstellen denn als endogener Prozeß.«

(Albert Hirschmann, Leidenschaften und Interessen)

Zwischen 1977 und 1979 hält Michel Foucault am Collège de France zwei Vorlesungen, in denen er seine Genealogie des Liberalismus vorstellt.⁴⁰ Im folgenden Kapitel wird der Inhalt der Vorlesungen ausführlich rekonstruiert, um anschließend

40 Die beiden Vorlesungen wurden in Frankreich im Jahre 2004 unter dem Titel »Sécurité, Territoire et Population« und »Naissance de la biopolitique« veröffentlicht. Im selben Jahr erschienen sie beim Suhrkamp Verlag unter dem Titel »Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernamentalität I« und »Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernamentalität II« auf Deutsch. Der Zusatz Geschichte der Gouvernamentalität hebt die inhaltliche Zusammengehörigkeit der beiden Vorlesungen hervor. »Man mag über diesen editorischen Eingriff streiten, in der Sache erweist es sich auf jeden Fall als produktiv, die beiden Vorlesungen einer gemeinsamen Lektüre zu unterziehen und auf ihre Potenziale für die

das Adam-Smith-Projekt als Dokument liberaler Gouvernamentalität interpretieren zu können. Zugleich leistet das Kapitel einen kritischen Beitrag zu den governmentality studies. Mit diesem Sammelbegriff bezeichnet man jene »sozialwissenschaftlich ausgerichtete Forschungsrichtung«, die das foucaultsche Konzept der Gouvernamentalität »für eine neue Kritik der politischen Vernunft liberal-demokratischer Gesellschaften in theoretischer, empirischer und kritisch-politischer Hinsicht« (Reichert 2004, 11) nutzt.⁴¹ Allerdings wird der Begriff dort »wenig trennscharf oder gar inflationär verwendet« (Lemke 2008, 383).⁴²

»Diese theoretische Trivialisierung ist begleitet von einer systematischen Überhöhung des Konzepts. Während Foucault sein Analyseinstrumentarium jeweils im Hinblick auf die von ihm konkret untersuchten historischen Objekte (Wahnsinn, Delinquenz, Sexualität etc.) bildete, ohne einen allgemeinen Theorieapparat zu entwickeln,

Analyse der gegenwärtigen Gesellschaften zu befragen.« (Krasmann, Volkmer 2007, 7). Wenn im Folgenden von Vorlesungen die Rede ist, dann bezieht sich dies auf besagte Gouvernamentalitäts-Vorlesungen.

- 41 »Das Erscheinen des englisch-sprachigen Sammelbandes *The Foucault Effekt*« im Jahr 1991 markiert laut Petra Gehring »das Entstehen der so genannten *governmentality-studies* in der angelsächsischen Hemisphäre« (Gehring 2008, 157). Einen Überblick über die Entwicklung der governmentality studies findet sich bei Krasman/Volkmer 2007 (7–20), Lemke 2008 (380–385) und Reichert 2004 (11–32).
- 42 »Diese theoretische Trivialisierung ist begleitet von einer systematischen Überhöhung des Konzepts. Während Foucault sein Analyseinstrumentarium jeweils im Hinblick auf die von ihm konkret untersuchten historischen Objekte (Wahnsinn, Delinquenz, Sexualität etc.) bildete, ohne einen allgemeinen Theorieapparat zu entwickeln, wird Gouvernamentalität in manchen Arbeiten zu einer Art Metanarrativ, das für beliebige Untersuchungsgegenstände und -ziele eingesetzt wird, ohne selbst der Überarbeitung, Weiterentwicklung oder Korrektur zu bedürfen.« Lemke 2008, 383.

wird Gouvernamentalität in manchen Arbeiten zu einer Art Meta-narrativ, das für beliebige Untersuchungsgegenstände und -ziele eingesetzt wird, ohne selbst der Überarbeitung, Weiterentwicklung oder Korrektur zu bedürfen«

Das folgende Kapitel wirkt hier korrigierend. Durch die ausführliche Rekonstruktion der foucaultschen Vorlesungen wird der Sinn des Gouvernamentalitätskonzeptes präzise herausgearbeitet. Im ersten Teilkapitel wird der allgemeine Rahmen der Vorlesungen erläutert (Kapitel 1.1), bevor anschließend die Entstehung der liberalen Gouvernamentalität (Kapitel 1.2) und ihre Ausgestaltung im 18. Jahrhundert (Kapitel 1.3) thematisiert wird. Das letzte Teilkapitel geht der Frage nach, warum Foucault in seinem Spätwerk das Thema des Liberalismus fallen lässt und wesentliche Einsichten aus seinen Gouvernamentalitäts-Vorlesungen umdeutet (Kapitel 1.4). Dabei wird auch die entscheidende Leerstelle der foucaultschen Analyse sichtbar, nämlich das ungelöste Rätsel der liberalen Subjektivierungspraktiken im 18. Jahrhundert.

1.1 Der allgemeine Rahmen der Vorlesungen

Foucault hat die Vorlesungen zur Gouvernamentalität nicht zur Publikation freigegeben. Sie erschienen posthum, basierend auf Audioaufnahmen.⁴³ Den Interpreten stellt dies vor ein Problem: Wie soll er mit einem Text umgehen, der eigentlich ein gesprochenes Wort ist?

Petra Gehring empfiehlt das interpretatorische Augenmerk ausschließlich auf Foucaults publizierte Texte zu legen,

43 »Die in den 70er Jahren entwickelten und perfektionierten Kassettenrekorder haben das Pult von Michel Foucault in Windeseile erobert. Auf diese Weise wurden die Vorlesungen (und gewisse Seminare) aufbewahrt.« (Ewald/Fontana 2006, 10)

da diese von ihm »für druckfertig erachtet und freigegeben« wurden, während er seine »Vorlesungen [...] nur partiell zur Veröffentlichung ausgearbeitet« (Gehring 2008, 149) hat. Diese Einschätzung ist nicht ganz zutreffend. Schließlich geben die Vorlesungen das »öffentlich von Michel Foucault vorgetragene Wort« (Ewald, Fontana 2006, 12) wieder und sind somit »im eigentlichen Sinn nicht [...] Unveröffentlichtes« (Ewald, Fontana 2006, 12). Gleichwohl weist Gehring auf einen wichtigen Punkt hin: Mündliche Ausführungen besitzen naturgemäß einen höheren Grad an Redundanz, begrifflicher Ungenauigkeit und fehlender argumentativer Stringenz als ein geschriebener Text. Der Interpret muss diesen Umstand ebenso berücksichtigen wie den institutionellen Kontext der Vorlesungen.

»Der Unterricht am Collège de France gehorcht besonderen Regeln: Die Professoren sind verpflichtet, pro Jahr 26 Unterrichtsstunden abzuleisten [...]. Sie müssen jedes Jahr ein neuartiges Forschungsvorhaben vorstellen, wodurch sie gezwungen werden sollen, jeweils einen neuen Unterrichtsinhalt zu bieten.«⁴⁴

Redundanz, fehlende Stringenz und begriffliche Ungenauigkeit der Vorlesungen sind auch diesem institutionellen Rahmen geschuldet. Foucault besitzt keinen fertigen Vorlesungsplan, sondern entwickelt seine Gedanken von Sitzung zu Sitzung.⁴⁵ Symptomatisch hierfür ist, dass Foucault erst am Ende der vierten Vorlesungsstunde das eigentliche Thema seiner Vorlesungen klar benennen kann.

44 Ewald/Fontana 2006, 7.

45 In seiner allerletzten Vorlesung am Collège de France gibt Foucault zu: »[...] Sie wissen, daß ich von einer Woche zur anderen nie genau weiß, was ich tun werde.« (MzW, 53)

»Wenn ich der Vorlesung, die ich dieses Jahr in Angriff genommen habe, einen genaueren Titel hätte geben wollen, so hätte ich im Grunde genommen bestimmt nicht ›Sicherheit, Territorium, Bevölkerung‹ gewählt. Was ich jetzt tun würde, wenn ich es wirklich tun wollte, das wäre etwas, das ich eine Geschichte der ›Gouvernementalität‹ nennen würde.«⁴⁶

Die vierte Vorlesung markiert daher einen »tiefgreifenden Wendepunkt in der Ausrichtung der Vorlesung« (Sennelart 2006, 550), wie Michel Sennelart richtig bemerkt.⁴⁷ Doch was soll der Neologismus *Gouvernementalität* überhaupt bedeuten? Ebenfalls in der vierten Vorlesung gibt Foucault folgende rätselhafte Definition:

46 GGI, 162. »Au fond, si j'avais voulu donner au cours que j'ai entrepris cette année un titre plus exact, ce m'est pas certainement pas ›sécurité, territoire, population‹ que j'aurais choisi. Ce que je voudrais faire maintenant, si vraiment je voulais le faire, ce serait quelque chose que j'appellerais une histoire de la ›gouvernementalité‹« (STP, 111) Ein anderes Beispiel ist das Thema der Pastoralmacht, auf das Foucault in der fünften Vorlesung stößt und eigentlich nur kurz behandeln will. In der siebten Vorlesung will Foucault endlich »mit diesen Geschichten der Hirten, Pastoren und der Pastoral, die Ihnen ein bisschen zu lang vorkommen müssen«, abschließen und »das nächste Mal auf das Problem des Gouvernements, der Kunst zu regieren, der *Gouvernementalität* vom 17. und 18. Jahrhundert« (GGI, 239) zurückkommen. Doch auch die gesamte achte Vorlesungssitzung ist dem Thema der Pastoralmacht gewidmet, wofür sich Foucault am Ende der Stunde entschuldigt. »Nun, entschuldigen Sie, dass ich zu lang war und beim nächsten Mal, versprochen, reden wir nicht mehr über Pastoren.« (GGI, 313 f.) In der neunten Vorlesungssitzung gelingt es Foucault dann »endlich von der Pastoral der Seelen zur politischen Regierung der Menschen über[zu]gehen« (GGI, 331).

47 »Foucault führt hier in der Tat den Begriff der ›Gouvernementalität‹ ein, durch den er, gewissermaßen mit einem theoretischen Theatercoup, unversehens den Gegenstand seiner Arbeit verschiebt.« (Sennelart 2006, 550)

»Mit diesem Wort ›Gouvernementalität‹ möchte ich drei Dinge sagen. Ich verstehe unter ›Gouvernementalität‹ die aus den Institutionen, den Vorgängen, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken gebildete Gesamtheit, welche es erlauben, diese recht spezifische, wenn auch sehr komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als wichtigste Wissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive hat. Zweitens verstehe ich unter ›Gouvernementalität‹ die Tendenz oder die Kraftlinie, die im gesamten Abendland unablässig und seit sehr langer Zeit zur Vorrangstellung dieses Machttypus geführt hat, den man über alle anderen hinaus die ›Regierung‹ nennen kann: Souveränität, Disziplin, und die ihrerseits die Entwicklung einer ganzen Serie spezifischer Regierungsapparate [und anderseits] die Entwicklung einer ganzen Serie von Wissensarten nach sich gezogen hat. Schließlich denke ich, dass man unter ›Gouvernementalität‹ den Vorgang oder vielmehr das Ergebnis des Vorgangs verstehen sollte, durch den der mittelalterliche Staat der Gerichtsbarkeit, der im 15. und 16. Jahrhundert zum Verwaltungsstaat wurde, sich nach und nach ›gouvernementalisiert‹ hat.« (GGI, 162 f.)⁴⁸

Mit anderen Worten: Der Begriff der *Gouvernementalität* bezeichnet sowohl einen historischen Prozess, als auch die histo-

48 »Par ce mot de ›gouvernementalité‹, je veux dire trois choses. Par ›gouvernementalité‹, j'entends l'ensemble constitué par les institutions, les procédures, analyses et réflexions, les calculs et les tactiques qui permettent d'exercer cette forme bien spécifique, quoique très complexe, de pouvoir qui a pour cible principale la population, pour forme majeure de savoir l'économie politique, pour instrument technique essentiel les dispositifs de sécurité. Deuxièmement, par ›gouvernementalité‹, j'entends la tendance, la ligne de force, qui, dans tout l'Occident, n'a pas cessé de conduire, et depuis fort longtemps, vers la prééminence de ce type de pouvoir qu'on peut appeler le ›gouvernement‹ sur tous les autres: souveraineté, discipline, et qui a amené, d'une part, le développement de toute une série d'appareils spécifiques de gouvernement [et d'autre part],

rische Epoche, die aus diesem Prozess hervorgegangen ist und die spezifische politische Machtform, die in dieser historischen Epoche existiert. Kann eine Definition ungenauer sein?

Martin Saar hält es zumindest für unwahrscheinlich, »dass diese ›Definition‹ eine gründliche Redaktion des Vorlesungstextes seitens Foucaults überstanden hätte« (Saar 2007b, 41, Anm. 41).⁴⁹ Allerdings übersieht er dabei, dass genau dies geschieht. Im Jahr 1978 erscheint die vierte Vorlesungssitzung unter dem Titel »La gouvernementalité« in der italienischen Zeitschrift Aut-Aut. Ein Jahr später wird eine englische Übersetzung in der Zeitschrift *Ideology and Consciousness* veröffentlicht. In beiden Fällen verzichtet Foucault auf eine Überarbeitung seiner Definition.⁵⁰ Damit drängt sich der Verdacht auf, dass Foucault eine bestimmte Absicht mit seiner ungenauen Definition verfolgt. Michael Ruoff weist in die richtige Richtung, wenn er feststellt, dass der foucaultsche »Begriff der Gouvernamentalität [...] aus der Perspektive einer bestimmten Methode« (Ruoff 2007, 46) verstanden werden muss. Doch welcher Zusammenhang besteht zwischen Foucaults genealogischer Methode und seiner ungenauen Begriffsdefinition? Um diese Frage zu beantworten, werde ich den Text »Nietzsche, die Genealogie, die Historie« (1971) zu Rate ziehen, in dem Foucault anhand der nietzscheanischen Gegenüberstellung von Genealogie und Historie die drei zentralen Merkmale seiner genealogischen Methode herausarbeitet.⁵¹

le développement de toute une série de savoirs. Enfin, par ›gouvernementalité‹, je crois qu'il faudrait entendre le processus, ou plutôt le résultat du processus par lequel l'État de justice du Moyen Âge, devenu aux XV^e et XVI^e siècles État administratif, s'est trouvé petit à petit ›gouvernementalisé‹.« (STP, 111 f.)

49 Ähnliche Einschätzungen finden sich bei Lemke 1997, 193 f. und auch bei Sennelart 2006, 564.

50 Vgl. hierzu DG, 820 f.

51 Vgl. zur genealogischen Methode Foucaults den Überblicksartikel von Joseph Vogl im Foucault Handbuch (Vogl 2008, 255–258) und Martin Saars Arbeit über »Genealogie als Kritik«, in der er ei-

(1.) Ursprung vs. Entstehung. Während die Historie auf der »Suche nach dem ›Ursprung‹« (NGH, 167) ist, interessiert sich die Genealogie für die »Erforschung der *Herkunft* und der *Entstehung*« (NGH, 178) von historischen Phänomenen. Zwischen beiden Ansätzen besteht ein wesentlicher Unterschied. Den Ursprung einer Sache finden, bedeutet »das Wesen der Sache zu erfassen, ihre reinste Möglichkeit, ihre in sich gekehrte Identität, ihre unveränderliche allem Äußerlichen, Zufälligen, Späteren vorausgehende Form« (NGH, 169). Es impliziert die Idee von einer ursprünglichen Identität und Vollkommenheit der Dinge. Der Genealoge weist diese Vorstellung zurück. Für ihn haben die Dinge keinen einfachen und vollkommenen Ursprung, sondern stammen aus einem Entstehungsherd, der von heterogenen und antagonistischen Kräften befeuert wird.⁵² Folglich verfügen die Dinge über keine einfache Identität, sondern sind »Stück für Stück aus Figuren konstruiert worden, die ihnen fremd waren« (NGH, 170).⁵³ Von einer anfänglichen Vollkommenheit kann keine Rede sein. Vielmehr hat der »geschichtliche Anfang« immer »etwas Niederes« (NGH, 169) an sich, weil er durch die »Äußerlichkeit des *Zufalls*« (NGH, 172) bestimmt ist.

(2.) Das historische Werden. Ein weiterer Unterschied zwischen der Historie und der Genealogie erwächst aus ihrer unterschiedlichen Vorstellung vom historischen Werden. Die Historie nimmt an, dass zwischen der gegenwärtigen Er-

nen ausführlichen Vergleich zwischen Foucault und Nietzsche vornimmt (Saar 2007a; vgl. hierzu auch Saar 2003 und Saar 2013).

- 52 »*Entstehung* bezeichnet den Punkt, an dem etwas hervortritt. Sie ist Prinzip und Gesetz eines Erscheinens. [...] Die Entstehung vollzieht sich stets innerhalb eines bestimmten Kräfteverhältnisses.« (NGH, 174 f.; Ngh, 143)
- 53 »Am geschichtlichen Anfang der Dinge stößt man nicht auf die noch unversehrte Identität ihres Ursprungs, sondern auf Unstimmigkeit und Unterschiedlichkeit.« (NGH, 169; Ngh, 138)

scheinungsform eines Phänomens und seinem historischen Ursprung eine »ruhige, kontinuierliche Bewegung« (NGH, 179) stattgefunden hat. Für den Genealogen ist das historische Werden hingegen ein ununterbrochener Kampf um Deutung, Verwendung und Zukunft des Phänomens. Vermeintlich »letzte[] Zwecke« sind für ihn »nur die gegenwärtige Episode in einer Serie von Nutzungsweisen« (NGH, 174).⁵⁴ Der Antagonismus der Entstehung setzt sich im historischen Werden der Dinge fort, weswegen sie über eine komplexe und heterogene Herkunft verfügen. »Ausdrücke wie *Entstehung* oder *Herkunft* bezeichnen den eigentümlichen Gegenstand der Genealogie besser als *Ursprung*.« (NGH, 171)

(3.) Methode und Zweck der historischen Erkenntnis. Aus diesen beiden Unterschieden resultiert die unterschiedliche Auffassung von Sinn und Methode der historischen Erkenntnis. Der Historiker sieht im Ursprung den »Ort der Wahrheit«, an dem sich »die Wahrheit der Dinge [...] mit der Wahrheit des Diskurses« (NGH, 170) verbindet. Um dorthin zu gelangen, muss man nur die »lineare Genese« (NGH, 166) zurückverfolgen, die durch die Notwendigkeit des historischen Prozesses garantiert wird. Der Historiker steht dabei an einem »Standort außerhalb der Zeit« (NGH, 178), von wo aus er objektive Urteile fällt und das geschichtliche »Kontinuum oder [eine] Tradition« sichtbar macht, die seinen Mitmenschen die »Erinnerung oder [das] Wiedererkennen« (NGH, 186) der Gegenwart in der Vergangenheit ermöglicht. Legitimierung der Gegenwart ist der eigentliche Zweck seiner Arbeit.

54 »Die verschiedenen Entstehungsprozesse lassen sich nicht als einander folgende Gestalten derselben Bedeutung begreifen; sie sind vielmehr das Ergebnis unterschiedlicher Arten der Ersetzung, Versetzung und Verschiebung, der verdeckten Eroberung und der systematischen Verkehrung.« (NGH, 177 f.; Ngh, 146)

»Wer solch einen Ursprung sucht, der will finden, ›was bereits war‹, das ›Eigentliche‹ eines mit sich selbst übereinstimmenden Bildes; er hält alle Wechselfälle, Listen und Verkleidungen für bloße Zufälle und will alle Masken lüften, um die eigentliche Identität zu enthüllen.«⁵⁵

Für den Genealogen stellen sich Zweck und Methode der historischen Erkenntnis völlig anders dar. Für ihn geht es darum, die komplexe Herkunft der Dinge zu rekonstruieren, um ihre Kontingenz sichtbar zu machen.

»Das komplizierte Netz der Herkunft aufdröseln heißt [...] festhalten, was in der ihr eigenen Zerstreung geschehen ist; es heißt die Zufälle, die winzigen Abweichungen – oder totalen Umschwünge –, die Irrtümer, falschen Einschätzungen und Fehlkalkulationen nachvollziehen, die hervorgebracht haben, was für uns existiert und Geltung besitzt; es heißt entdecken, dass an der Wurzel dessen, was wir erkennen und was wir sind, nicht die Wahrheit liegt und auch nicht das Sein, sondern die Äußerlichkeit des Zufalls.«⁵⁶

Folgerichtig beansprucht der Genealoge weder eine »überhistorische Perspektive« (NGH, 178) noch einen objektiven Wahrheitsanspruch für seine Untersuchungen. Vielmehr ist er sich der Parteilichkeit seiner Forschung bewusst. Er sieht »die Dinge unter einem bestimmten Blickwinkel, fällt seine Urteile ganz bewusst, sagt ja oder nein, verfolgt alle Spuren des Gifts und sucht nach dem wirksamsten Gegengift« (NGH, 182).⁵⁷ Sein Ziel besteht darin, die Gegenwart als »ein

55 NGH, 168 (Ngh, 138).

56 NGH, 172 (Ngh, 141).

57 »Statt so zu tun, als träte er diskret hinter das Betrachtete zurück, statt nach dessen Gesetz zu suchen und es auf alle seine Bewegungen anzuwenden, weiß dieser Blick nicht nur, was er betrachtet, sondern auch von welchem Standort aus er dies tut.« (NGH, 183; Ngh, 150) Daher kann man strenggenommen niemals *die*, sondern

Das Adam-Smith-Projekt

Zur Genealogie der liberalen Gouvernamentalität

Ronge, B.

2015, VIII, 439 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-06026-8